Mehrfachtäter

Norbert Leygraf

Online publiziert: 27. September 2014
© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2014

Der Begriff „Mehrfach Täter“ ist vieldeutig. Im weiteren Sinne umfasst er sämtliche Täter, die mehr als eine Tat begangen haben, schließt also auch Rückfalltäter mit ein. Eine besondere öffentliche Aufmerksamkeit erregen Mehrfach Täter, wenn es sich um eine Reihe von Tötungsdelikten handelt, zumal wenn diese einen sexuellen Hintergrund hatten. So dienten die Taten von Fritz Haarmann, der von 1918 bis 1924 24 Jungen und junge Männer getötet und anschließend zerstückelt hat, und von Peter Kürten, der im etwa gleichen Zeitraum 9 vollendete und 7 versuchte Morde beging, als Vorlage für eine Reihe von Romanen, Filmen und Theaterstücken; im Zusammenhang mit den damaligen Ermittlungen gegen Peter Kürten wurde erstmals des Begriff des „Serienmörders“ geprägt.

Im Schwerpunkt dieses Hefts stehen hingegen Gewalt- und Tötungsdelikte, die nicht aus sexuellen Motiven und auch nicht aus einer Bereicherungstendenz heraus begangen werden. Im Hintergrund dieser Taten stehen vielmehr eine spezifische psychische Verfassung und/oder eine gewaltbereite Ideologie. Es handelt sich zum einen um Einzeltäter, die aus Hass- oder Rachemotiven im Rahmen eines zusammenhängenden Tatgeschehens eine Reihe von Tötungsdelikten begehen („Amok“). Zum anderen geht es um Taten, die über die Tötung der jeweiligen Opfer hinaus auf die Herstellung einer öffentlichen Aufmerksamkeit abzielen, um ihre ideologischen, politischen oder religiösen Motive gewaltsam durchzusetzen. Auch solche terroristischen

Handlungen können als Serientaten begangen werden, wie z. B. bei den Morden der linksradikalen „Rote Armee Fraktion (RAF)“ oder der mutmaßlichen Mordserie des rechtsradikalen „Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU)“; zumeist sind diese dann gegen Vertreter der jeweiligen Feindbilder gerichtet. Dagegen zielen Attentate der aktuell besonders bedeutsamen islamistischen Terroristen oft auf eine möglichst hohe Zahl an wahllosen Opfern ab.

Bei Amoktaten handelt es sich um Ereignisse mit hoher öffentlicher Resonanz, zahlenmäßig sind sie aber recht selten, s. d. über sie nur wenig empirisch gesichertes Wissen vorliegt. *Bannenberg et al.* berichten nun über erste Ergebnisse eines interdisziplinären empirischen Forschungsprojektes, in dem anhand von Tat- und Fallanalysen eine möglichst genaue Erfassung der Phänomenologie und Hintergründe von Amoktaten erfolgen soll, auch mit dem Ziel, präventive Strategien zu entwickeln. Dabei wird gerade die Klärung der individuellen Motivation und etwaiger psychopathologischer Aspekte dadurch erschwert, dass die Täter häufig im Anschluss an die Tat durch Suizid versterben. Da derartige Taten in der Regel jedoch polizeilich sehr genau ausermittelt werden, ließ sich den von *Bannenberg et al.* hinzugezogenen Strafakten sehr viel Material über die Biografie der Täter, deren Persönlichkeitsbesonderheiten und psychopathologische Auffälligkeiten sowie über situative Rahmenbedingungen entnehmen.

Stehen im Hintergrund von Amoktaten v. a. persönliche Konflikte oder Auffälligkeiten des Täters, erfolgen terroristische Handlungen vor dem Hintergrund einer sozialrevolutionären, ethnischen oder religiösen Ideologie. Es handelt sich um Taten, die meist innerhalb einer entsprechenden Gruppierung begangen werden, s. d. über deren individuelle Hintergründe bislang kaum etwas Zuverlässiges bekannt ist. Dies gilt insbesondere für die derzeit auch in Deutschland zunehmende Zahl an Mitgliedern islamistisch-

Prof. Dr. N. Leygraf (✉)
Institut für Forensische Psychiatrie, LVR-Klinikum Essen,
Kliniken der Universität Duisburg-Essen,
Virchowstr. 174,
45174 Essen, Deutschland
E-Mail: Norbert.Leygraf@uni-due.de

terroristischer Gruppierungen. Die wenigen vorhandenen empirischen Studien basieren auf einer Betrachtung sozialstatistischer Merkmale ohne Einbeziehung persönlichkeitsdiagnostischer oder psychopathologischer Befunde. Zwar handelt es sich beim islamistischen Terrorismus um ein komplexes Phänomen, das v. a. unter geschichtlichen, religionswissenschaftlichen, politischen oder sozialen Blickwinkeln zu betrachten ist. Anhand von 40 Gutachten, die der Verfasser dieses Editorials über insgesamt 29 Probanden mit islamistisch motivierten Straftaten erstattet hat, lässt sich jedoch aufzeigen, dass jedenfalls bei den Akteuren, die in Deutschland im Rahmen dieses Phänomens in Erscheinung getreten sind, durchaus auch biografische und persönlichkeitspezifische Aspekte und in einigen Fällen auch psychopathologische Faktoren von Bedeutung waren.

Terroristische Handlungen werden zuweilen auch von Einzeltätern begangen. In einem Vergleich des von ihm begutachteten österreichischen Briefbombenlegers Franz Fuchs mit drei weiteren international bekannt gewordenen terroristischen Einzelkämpfern zeigt *Nedopil* in seinem Beitrag Gemeinsamkeiten in den Persönlichkeitszügen und den Entwicklungsschritten solcher Täter auf. Im letzten Beitrag zum Schwerpunkt berichten *Armbruster und Haack* über den Fall Ludwig Tessnow, einem vierfachen Mörder, der unter zumindest zwei historischen Aspekten von besonderem kriminologischen und forensisch-psychiatrischen Interesse ist. In ihm spiegelt sich der Kompetenzstreit des 19. Jahrhunderts zwischen Jurisprudenz und medizinischen Sachverständigen bei der Beurteilung der Schuldfähigkeit (die damals noch Zurechnungsfähigkeit hieß) wider. Ferner gewährt er einen interessanten Einblick in den Umgang mit psychisch kranken Rechtsbrechern zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

„Tatbearbeitung“ gehört derzeit im Straf- und Maßregelvollzug zum absoluten Muss eines jeden Täters, der eine – vorzeitige – Entlassung aus dem Freiheitsentzug begehrt. Dies gilt insbesondere für Sexualstraftäter. Bestreitet der Verurteilte auch im Vollzug seine Tat, gilt dies per se als ein starkes Behandlungshindernis und als deutlicher Hinweis auf eine hohe Rückfallgefahr. Empirisch untermauert werden konnte diese Vorannahme noch nie. In einer sehr umfangreichen Studie haben *Endres und Breuer* nun aufzeigen können, dass das Leugnen der Tat bei Sexualstraftäter nicht mit einer erhöhten Rückfallrate nach der Haftentlassung verbunden ist. In ihrem Beitrag zeigen sie die unterschiedlichen Facetten und Gründe eines derartigen Bestreitens auf sowie die Notwendigkeit, auch für solche Täter adäquate Behandlungsstrategien zu entwickeln.

Für die Behandlungspraxis nicht nur im psychiatrischen Maßregelvollzug sind die Implikationen von besonderer Bedeutung, die sich aus den höchstrichterlichen Entscheidungen und den nachfolgenden Gesetzesänderungen zur Möglichkeit der „Zwangsbehandlung“ eines psychisch Kranken ergeben. Der derzeitige Stand der rechtlichen Rahmenbedingungen wird in der Übersicht von *Koller* umfassend und anschaulich dargestellt. Der abschließende Beitrag von *Pawils et al.* beschäftigt sich dagegen mit der Praxis der familienrechtlichen Begutachtungen, speziell unter dem Aspekt der Erziehungsfähigkeit. Sie zeigen die große Heterogenität der aktuellen gutachterlichen Vorgehensweisen auf und diskutieren Möglichkeiten zur Vereinheitlichung der Erfassung von Erziehungsfähigkeit in familienrechtlichen Begutachtungen.

Norbert Leygraf